Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 1 (1921-1922)

Heft: 7

Rubrik: Kulturelles

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bemächtigt vor den sich widersprechenden Konsequenzen seiner Entente-Politik. Auch hier hat die phrasenhafte Ideologie der Clémenciſtischen Epoche schließlich zu einem grausamen Aufwachen aus dem Traume geführt; die Illusion zerriß, Frankreich ging von Enttäuschung zu Enttäuschung. Kein Wunder, daß darum von allen Seiten eine gründliche Aussprache, eine Abrechnung mit England verlangt wird, die wohl nur theoretisch formulieren könnte, was praktisch schon eingetreten ist: daß die Politik der „glänzenden Handelsfirma England" (Maurice Barrès im „Echo de Paris") anders orientiert ist als die Frankreichs

Noch steht eine andere Hoffnung vor der Tür. Briand wird die Nöte Frankreichs vor einem größeren Gerichtshof auseinander setzen können: vor der Konferenz von Washington. Daß Frankreich dort vertreten sein muß, darüber ist man einig, denn „die Abwesenden haben Unrecht". Was aber dabei herausschauen wird, darüber bleibt man eher skeptisch. Die Linke will den Ministerpräsidenten hinschicken, damit er in idealer Weise für die Abrüstung eintrete. Die Rechte verlangt, daß er „ohne die etwas blasse Theorie von Genf zu verleugnen, in der Realität von Washington die praktischen Bedingungen unserer Sicherheit definiere" (Intransigeant vom 11. Oktober). Weder Briand noch die liberale Presse haben diese praktischen Bedingungen je genauer präzisiert. Nur negativ präzisierte Briand, indem er die Politik der Leute „qui jouent facilement au soldat" ablehnte, was ihm von Léon Daudet in der „Action Française" als Hochverrat angerechnet wird. K.

Kulturelles.

Vom II. schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen.

Wer in unserer alten und alternden Zeit lebt, der fragt sich wohl dann und wann, wie es Menschen zu Mute sein möchte, die zur Werdezeit einer jungen Kultur, einer jungen Kunst lebten, die Wachstum spürten und im allgemeinen Wachstum mitbegriffen waren. Diese Frage im Herzen lebte mir neu auf, diesmal aber mit einer Ahnung der Gewißheit, im Verlauf des schweizerischen Frauenkongresses.

Die wohlorganisierte Tagung war auf einige hundert, vielleicht auf tausend Teilnehmerinnen berechnet. Aber in die Berner Hochschule strömten am Morgen des ersten und zweiten Tages zweitausend und mehr, fast zweieinhalbtausend Zuhörerinnen; auf den Fensterbänken saßen, in den schmalen Gängen drängten sich die Teilnehmerinnen; Hörsaal um Hörsaal mußte geöffnet werden. Mit heiterem Erstaunen ließen sich die Referentinnen von einem Saal in den andern weisen, um ihre Ausführungen drei, viermal zu wiederholen. Und überall fanden sie dasselbe lebhafte, begierige Hinhören, fühlten sie eine selbstverständliche Freude am Empfangen, wie sie heute in so schlichter Aufrichtigkeit selten einem Vortragenden entgegenströmt. Hier bauten sich einmal nicht die Dämme der Negation, der selbstgefälligen Kritik auf. Wo geurteilt und verurteilt wurde, geschah es bescheiden, im Interesse der Sache. Darüber aber floß, dem Einzelnen spürbar, eine Welle der Einfühlung und Anziehung. Man hatte für diese Tage das Zeremoniell des gesellschaftlichen Sichbekanntmachens abgeschafft; man schüttelte der Fremden und schon Vertrauten die Hand und ließ

das Herz reden. Auch gab es kein Dominieren einzelner Geister und kein Sich in Szene setzen.

Woher aber war dieser Geist der Schwesterlichkeit, der Schlichtheit, jenes Etwas gekommen, das wie die Treuherzigkeit und der freudige, unaufdringliche Glaube an sich selber anmutete, der jungen Kulturen eignet?

Die Schweizer Frauen stehen am Anfang einer Aufgabe. Sie erleben die Freude erwachender Geister, die ihre Kräfte und Möglichkeiten erst entdecken. Sie fühlen sich als Anfängerinnen und haben das Bedürfnis des Zusammenschlusses. Sie zersplittern sich noch nicht, sondern bemühen sich, alle Interessengruppen zu einem gemeinsamen Anlauf zu vereinen. Sie brauchen sich gegenseitig; sie wollen sich finden; denn in einem sind sie alle einig: in der Ueberzeugung, daß sie ihre Kräfte zur Anerkennung bringen müssen, um sie ganz zu entfalten. Was die eine auf ihrem Gebiet leistet, das ist eine „gewonnene Position" für die andere, die in einem verschiedenen Feld arbeitet. Ein Mißgriff schädigt das Ansehen Aller. Nur unterbewußt ist bei Vielen diese Ueberzeugung vorhanden; aber gefühlsmäßig setzt sie sich um in jene schöne Schwesterlichkeit, die alle umfing, Hausfrauen und Stimmrechtlerinnen, erwerbende Frauen und Mütter. Vielleicht ist die gegenwärtige Zeit die schönste der schweizerischen Frauenbewegung (das Wort im weitesten Sinne gedeutet). Noch ist das Ziel nicht erreicht, das als Mittel zu den Zwecken der verschiedensten Richtungen erkannt wird; noch vereinigt verschiedene Gruppen ein gleicher Wunsch, und doch ist schon ein ruhiger, sicherer und zäher Glaube an sich selber vorhanden, ein stilles, aber schlichtes — man möchte den Ausdruck wagen: demütiges — Kraftbewußtsein, das die Bewegung trägt. Sie hat sich bereits durchgerungen vom Stadium der gesellschaftlich revolutionären Emancipation zu Zielen des Aufbaus, der Mitarbeit, eines stärkenden Zusammenwirkens. Jung ist diese Entwicklung, aber nicht mehr in den Jahren der Widerspenstigkeit und Gärung. Das schöne neue und eigenartige Gefühl, das viele Frauen im Verlauf der Berner Tagung einander spontan gestanden haben, es war das Erlebnis eines jugendlichen Wachstums in unserer alternden Zeit, eines jugendlichen Menschentums mit seiner Treuherzigkeit, seiner begeisterten Sachlichkeit ohne Nebenabsichten, seiner rührenden Geradheit und Schlichtheit, seinem freudigen Erstaunen und raschen Auffassen.

Was ist nun das positive Ergebnis des Kongresses? Die Orientierung von tausenden von Frauen über den Stand und die Richtung der verschiedenen Bestrebungen und Tätigkeiten, die im Wirkungskreis der Frauen liegen, wie Hauswirtschaft, Erziehungswesen, Frauenberufe, soziale Fürsorge, Recht und Gesetz, soweit es besonders die Frau betrifft oder interessiert. Die Vorschläge, die gemacht, die Thesen, welche aufgestellt wurden, waren auf positive Ziele gerichtet: obligatorische Ausbildung der Mädchen aller Stände in der Hauswirtschaft, Reform des Unterrichts zugunsten der Ausbildung der Denkfähigkeit im Gegensatz zu der Tendenz der Stoffanhäufung, Sichtung der Berufsmöglichkeiten für die Frau nach dem Prinzip der Eignung für die weibliche Physis und Mentalität und nach der Aussicht auf Rentabilität; Erhöhung des Existenzminimums der erwerbenden Frau zur Ermöglichung eines Heims auch für die beruflich Tätigen; Neuregelung der Verhältnisse gewisser Berufsklassen, wie der Heimarbeiterinnen, der Pflegerinnen. In der sozialen Fürsorge, von deren enormem Tätigkeitsfeld ein anschauliches Bild entworfen wurde, sind gewisse bis jetzt fast zur Ohnmacht verurteilte Tendenzen auf dem Gebiet des Kampfes gegen den Alkohol, der öffentlichen Degradierung und Verbrauchung der Frau erörtert worden. Die Wünsche für die Stellung der Frau im öffent-

lichen Leben und im Gesetz bilden gewissermaßen die Schlußfolgerung der in den andern Gebieten aufgestellten Thesen. Die Schweizerfrau ist bereit, am Wohle des Landes mitzuarbeiten — wie ein Telegramm des Kongresses an die eidgenössischen Räte besagte. Sie hat Grund anzunehmen, daß nur durch die politische Gleichberechtigung ihre Wünsche zum Wohle der Frau und der Allgemeinheit Verwirklichung finden können.

Rückschauend sehen wir das Bild der versammelten Frauen als das einer biederen, gesitteten, ruhigen Gesellschaft; stiller, zäher Wille, wie er dem Schweizer eigen, kennzeichnet sie. Die vaterländische Gesinnung, eine tiefverwurzelte, gefühlsmäßige Liebe und Treue zum Vaterland, ist unverkennbar und äußert sich mehrmals spontan, ergreifend sogar im plötzlichen Anstimmen der Nationalhymne nach Schluß der letzten Sitzung. Eine gewisse Männerfeindlichkeit, wie sie frühe Stadien der neuen Bewegung kennzeichnete, ist hier nicht zu beobachten; gemeinsame Arbeit wird gewünscht, wenn man sich gewisser Meinungsdifferenzen auch bewußt bleibt, die in der verschiedenen Mentalität begründet sind und niemals ganz verschwinden können und sollen. In mancherlei neuerschlossenen Gebieten ist eine Summe von Erfahrungen gemacht, die zum Aufmerken mahnt — so spricht man sich sehr entschieden gegen die „Kriegsberufe" der Frauen aus —; und wenn einmal Wunsch und Wollen der Schweizerfrau im öffentlichen Leben zum Ausdruck kommen darf, so wird es nichts weniger als eine Gesellschaft von Draufgängerinnen sein, die in dieses Leben eintritt, sondern ein Volkselement, das im Warten ruhig geworden ist und Zeit gehabt hat, sich seiner Aufgaben bewußt zu werden.

Die fast gänzliche Abwesenheit von Männern unter der Teilnehmerschaft wurde bedauert; es bleibt somit ein Wunsch offen für die nächste Tagung.

R. W.

Bücher.

Gedanken und Erinnerungen

Von Otto Fürst von Bismarck. Dritter Band. Stuttgart und Berlin, bei Cotta 1919 206 Seiten.

Dieser längst angekündigte und durch einen Rechtshandel seit 1919 zurückgehaltene dritte Band Bismarck enthält im wesentlichen nichts als die Geschichte der Entlassung Bismarcks, sorgfältig berichtet und urkundlich belegt von dem greisen Fürsten selbst. Die Tatsachen sind in der Hauptsache nicht neu, aber jetzt wissen wir aus der Feder des einen Hauptbeteiligten, wie es dabei zuging, und wie dieser darüber urteilte. Damit dürfen wir die Sache als endgültig geschichtlich festgelegt betrachten; die letzte Seite der Geschichte der Reichsgründung ist geschrieben. Mit Bismarcks Rücktritt beginnt der politische Zerfall des neuen Reiches, besser gesagt: die Leitung wird unsicher und haltlos, und der Zerfall bereitet sich vor; verhüllt wurde das dem größten Teil der Zeitgenossen und hauptsächlich den Mitspielenden durch die glänzende wirtschaftliche Entfaltung, die Erwerbung von überseeischen Besitzungen, den Bau einer starken Flotte, die Fortdauer der wohl gerüsteten Heeresmacht. Wiewohl wir den letzten Kaiser aus seinen vielen Reden und aus seiner offen daliegenden Regierungstätigkeit längst ganz gut kennen, auch mit des ersten Kanzlers Werk und Gedanken wohl vertraut sind, so ist es doch erschütternd und erschreckend, den Gegensatz zwischen der erfahrenen und erprobten Leitung und dem plötzlich auftretenden Neuling voll Selbstbewußtsein und Selbstsicherheit hier von nahem